

Karl Barths „Lehre von der Schöpfung“

Bei der Prüfung des geistigen Geschehens auf allen Gebieten unseres Kulturlebens stößt der Gebildete häufig auf den Namen des Basler Theologen Karl Barth, und wenn er auch selbst nicht zur Theologenzunft gehört, so spürt er doch etwa einmal den Wunsch in sich aufsteigen, dem Wesen und Wollen dieser außerordentlichen Persönlichkeit näherzutreten. Es gibt dazu verschiedene Möglichkeiten. Barth veröffentlichte eine ganze Anzahl einzelner Vorträge zum heutigen Geschehen. Aber wir nehmen an, daß viele Zeitbeobachter gern den Basler Gelehrten nicht nur als „Schweizer Stimme“, sondern gerade auch in seinem eigentlichen Fach und zentralen Anliegen kennenlernen möchten. Schon bisher sind die theologischen Schriften Karl Barths über die Fachkreise hinausgetreten. Den Anfang machte der „Römerbrief“, der Barths Ruhm begründete. Diese Schrift bot in ihren vielen Auflagen keine leichte Lektüre und wurde trotzdem von „Laien“ eifrig gelesen und studiert. Heute möchten wir allen, die hierfür Interesse haben, den neuesten Band der „Kirchlichen Dogmatik“ empfehlen. Einmal handelt es sich um ein verhältnismäßig schlautes Buch von „nur“ 488 Seiten, und dann wird darin ein Spezialthema von allgemeinem Interesse entwickelt, nämlich „Die Lehre von der Schöpfung“ (Band III/1, Evangelischer Verlag, Bolliton).

In einer theologischen „Lehre von der Schöpfung“ erwartet der Leser im allgemeinen eine Auseinandersetzung zwischen christlichem Glauben und naturwissenschaftlicher Erkenntnis: Vor dem geistigen Auge erstelt die unabsehbare Reihe von Schriften über das Problem „Glauben und Wissen“. Als die Entdeckung neuer Kontinente und bisher unbekannter Naturgesetze das alte Weltbild bedrohte, fürchtete die Kirche für ihren Bestand. Sie verfolgte die Vertreter der Wissenschaft, und diese wiederum rächten sich gereizt, indem sie oft mehr zu beweisen versuchten, als ihnen zustand. Bis zum heutigen Tag lebt in gewissen Schichten der christlichen Bevölkerung ein geheimes Grauen vor der „ungläubigen Wissenschaft“, und umgekehrt hören auf freidenkerischer Seite die Versuche nicht auf, durch Proklamierung einer Diesseitsreligion, also durch das Mittel einer Weltanschauung den christlichen Glauben abzuwürgen. Die ältere Generation erinnert sich noch des Zynismus, mit dem ein Haecel über die „Wohnungsnot Gottes“ im Weltall spottete.

Der fromme und der skeptische Leser werden gleichermaßen verblüfft sein, bei Barth von diesem Konflikt sehr wenig zu finden. Zwar fehlen keineswegs die philosophischen Auseinandersetzungen, z. B. mit Descartes, Leibniz, Wolff u. a. Selbstverständlich kennt Barth auch dies Problem genau; das geht schon aus seiner Diskussion mit Dogmatiklehrern früherer Zeiten hervor. Aber Barth will bekanntlich auch seine Dogmatik als ein exegetisches Werk, d. h. als Auslegung verstanden wissen, und seine Grundauffassung ist konsequent christologisch. Er kann z. B. sagen, daß Jesus Christus,

„unter allen Gesichtspunkten betrachtet, geradezu der Schlüssel zum Geheimnis der Schöpfung ist“. Dadurch wird der ganze Fragenkomplex verschoben, und was früher über „Glauben und Wissen“ hin- und hergestritten wurde, erscheint wie törichtes Aneinander vorbeireden.

Barth bemüht sich in diesem Band wie in allen übrigen Teilen seiner Dogmatik unablässig darum, das christliche, auf der Bibel fußende Verständnis Gottes als des Vaters, der sich im Sohn den Menschen kundtut, von all dem zu trennen, was sonst in der Welt, in Philosophie und Naturwissenschaft „Gott“ genannt werden mag. Eine christliche Glaubenslehre beruht auf dem christlichen Glauben. Für diesen ist „Jesus Christus als die Offenbarung und als der Vollzug des ewigen Ratschlusses Gottes keine unbekannt, sondern eine bekannte Größe“. „Daß sie eine bekannte Größe ist, damit steht und fällt unsere ganze Erwägung. Eine bekannte Größe in dem vorausgesetzten umfassenden Sinn ist aber Jesus Christus da und nur da, wo er den Menschen zum Glauben an ihn aufgerufen und wo er beim Menschen ‚Glauben‘ gefunden hat.“ „Damit wird es aber nun wirklich klar, daß die Erkenntnis der Schöpfung, des Schöpfers und des Geschöpfes eine Glaubenskenntnis, und daß die christliche Lehre auch in diesem Punkt Glaubenslehre ist.“ Es handelt sich demnach nicht um eine Frage der „Weltanschauung“, sondern um die Anerkennung der Gottesoffenbarung in Christus, nicht um einen „letzten Argument“ oder ein „höchstes Sein“, sondern um jene Macht, die sich in Christus der Menschen annimmt.

Wer glaubt, in irgendeiner „Wirklichkeit“ einen äquivalenten Begriff erfassen zu können, gewinnt nur einen „ungeheuren Hohlspiegel, in dem sich die verschiedenen Meinungen des geschöpflichen Geistes wieder zu erkennen vermögen“.

Dementsprechend sieht nun Barth auch im Schöpfer gleichzeitig vol und ganz die Macht, die laut biblischem Zeugnis mit der Menschheit in Jesus Christus einen Bund des Heils schließt. Gott ist demnach auch nicht der Schöpfer, der wie ein Uhrmacher das vollendete Werk nach mechanischen Gesetzen ablaufen läßt. Er ist bereits als Schöpfer der gleiche, der eine außer ihm stehende Wirklichkeit schafft, damit er seinen Bund mit den Menschen aufrichten könne, wie umgekehrt dieser Bund den Sinn der Schöpfung enthält und enthüllt.

Wird so der Leser über die Neuartigkeit und Originalität dieser Lehre staunen, so wird er gleichzeitig durch die Kraft der logisch scharfen, dialektischen Ausführungen hingerissen. Schon die ersten Seiten, in denen der Bekenntnissatz „Ich glaube an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden“ ausgelegt wird, zeigen die überlegene Ausgeklümmtheit des Verfassers. Wie oft haben wir diesen Satz vernommen, nachgesprochen und — zu leicht genommen, indem wir in ihm ein Minimum sahen, eine Selbstverständlichkeit für alle denkenden Menschen! Unter Barths Auslegung wird dieser Satz zu einer Kühnheit und gewinnt er eine Schärfe, die ohne weiteres verständlich macht, daß eine derartige „Lehre“ sich tatsächlich nur auf Grund eines christlichen Glaubensbekenntnisses aussprechen läßt.

Neue Zürcher Zeitung
12. April 1946

Im folgenden aber hält sich Warth an die beiden ersten Kapitel des Alten Testaments und erklärt die bekannte Schöpfungs- und Paradiesesgeschichte in ebenso unerwarteter als überlegener Art. Der Leser erschrickt allerdings öfters über solcher Auslegung und denkt etwa an Goethes Sprüchlein: „Legt ihr's nicht aus, so legt ihr's unter.“ Es will ihm manchmal beinahe den Atem verschlagen, und er fragt sich, ob Warth wirklich nur höre, was in diesem bei allem Tiefinn doch so schlichten Text stehe oder ob er sein Spiel treibe, ihn drücke und knete wie Lehm, bis das gewollte Bild ersteht, besonders wenn gerade jene Partien, die den frühern Auslegern jeweilen die größte Mühe bereiteten, wie z. B. die Zweifelhaftheit der Schöpfungsgeschichten, der „Baum des Lebens“ neben dem der „Erkenntnis des Guten und des Bösen“ mitten im Garten. Sogar das Hohelied, das sonst die braven Theologen in peinliche Nöte bringt, wird zu einem unentbehrlichen Verbindungsglied zwischen der Erzählung von der Erschaffung der Menschen als Mann und Frau und dem Neuen Testament, in dem das Verhältnis zwischen Christus und seiner Gemeinde unter dem Bild der Ehe dargestellt wird. Aber Warth weiß genau, daß er keine Buchstaben-Auslegung gibt. Er redet frischweg von der Schöpfungsgeschichte der Bibel, die etwa „fabuliert“, wenn es auch „sinnvoll und nicht zufällig, willkürlich oder ins Blaue hinein“ geschehe. Es handelt sich ja um ein „prähistorisches“ Geschehen. Auch muß man „sauber unterscheiden, was die Sage beiläufig sagt von dem, was sie sagen will“. Man muß ihm zugestehen, daß er von seiner Prämisse aus völlig konsequent vorgeht und dabei nicht nur geistreich und geistvoll, sondern aus einer überwältigend großen Gesamtkonzeption heraus schreibt — ein wirklicher „Doktor der Heiligen Schrift“. Ein völlig neuer Ton ist hier angeschlagen. Es gilt aufzuhorchen!

Karl Gueter

Es muß nicht ausgetost werden, wenn ihre Durchführung garantiert werden kann. Wenn der Gewerkschaftsbund politische Direktiven ausgabe für Volksabstimmungen und Wahlen, und zwar Direktiven zugunsten der von der Kammermehrheit bezogenen Positionen, so erscheine dies normal, weil ein Wahlsieg der Linken die Lebensbedingungen der Arbeiter nur verbessern könne. Eine Verständigung zwischen Sozialisten und Kommunisten würde natürlich auch die Aufgabe des Gewerkschaftsbundes erleichtern. In bezug auf den angeprangerten Opportunismus erklärte Frachon, daß das bloße Schwagen und Deklamieren über die Revolution nicht gleichbedeutend sei mit einer revolutionären Haltung. In der Politik sei die gerade Linie nicht immer der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten. Man dürfe nicht mit dem Kopf gegen die Wand rennen, sondern müsse unter Umständen Fußwege einschlagen, von denen man wisse, daß sie, wenn auch auf Umwegen, zum Ziele führen. Damit hat Frachon sehr deutlich auch den Sinn des gegenwärtigen Opportunismus und der erstämmlichen Vorsicht der Kommunistischen Partei erläutert. Es handelt sich nicht um einen Verzicht auf die Revolution, sondern darum, sie auf Umwegen, das heißt auf dem Umweg über die Wahlurne herbeizuführen. Ein weiterer Vorwurf der Minderheit betraf die Anwendung des kommunistischen Einflusses auf die Leitung der großen Gewerkschaften und des Vorstandes. Frachon stellte fest, daß dies auf ganz demokratischem Wege, nämlich „durch die Wahl der besten Elemente“ zustande gekommen sei... Die Behauptung, daß die Vernachlässigung der Lohnforderungen durch den Gewerkschaftsbund ihm die Sympathien der Arbeiterklasse entfremdet hätte, wies Frachon zurück mit dem Hinweis darauf, daß die Mitgliederzahl seit Jahresbeginn bis Ende März wieder um 400 000 auf insgesamt 6.120 000 gestiegen sei.

Heute morgen hat S a i l l a n t, Sekretär der Internationalen Gewerkschaftsunion, über die Vertretung

Jahrestag des Todes Roosevelts

Paris, 11. April. (Tel. unseres M. K.-Korr.) Am 12. April werden Ministerpräsident Felix Couin und Außenminister Bidault über den Rundsprach Reden halten zu Ehren Roosevelts., dessen Todestag sich zum erstenmal jährt. „Monde“ schreibt in einem Erinnerungsartikel: „Vielleicht war Roosevelt der einzige, der eine Zukunft hätte organisieren können, in der nach seinen eigenen Worten Toleranz, gegenseitiges Verständnis und Achtung vor der Meinung des andern gesichert worden wären. Während dieses Jahres fehlte Roosevelt seiner Partei und seinem Lande; er fehlt auch denen, die trotz der Atombombe beharrlich an die Organisation einer bessern Welt glauben.“

Vatikan

Heiligsprechungen

Rom, 11. April. ag (MfP) Die Heiligsprechung des Seligen Klaus von F l i e soll im nächsten Herbst stattfinden. Die erste Heiligsprechung dieses Jahres wird diejenige der Seligen Francesca Saveria C a b r i n i im Mai oder Juni sein.

Eidgenossenschaft

Die Verfehlungen im Interniertenwesen. Bern, 11. April. H In Ergänzung der in Nr. 626 der „N. Z. Z.“ unter dem Titel „Die Verfehlungen im Interniertenwesen“ veröffentlichten Meldung sei mitgeteilt, daß es sich bei dem bisher mit der Liquidierung der Internierungslager beauftragten Stabschef der Internierung, der aus seinem Amt entlassen und in eine Untersuchung einbezogen worden ist, um Oberstleutnant und Großrat Fritz Z ü r c h e r, in Bönigen (Bern), geboren 1883, handelt.

teiligungen geführt, durch die den ausländischen Organisationen neue Betriebsmittel zugeführt wurden. Für die Zukunft ist mit erhöhter Beanspruchung der Mittel in diesem Sinne zu rechnen.

Die von Verwaltungsrat und Direktion kontinuierlich befolgte vorsichtige Bilanzierungspolitik ist auch bei der Bewertung der ausländischen Forderungen, Beteiligungen und Warenlager befolgt worden. Die Zeiten guter Konjunktur dürfen nicht zur Abkehr von diesen Grundsätzen verleiten. Es wird vielfach nicht genügend in Betracht gezogen, daß das Unternehmen, das fast ausschließlich auf den Export angewiesen ist und dessen Betriebsmittel in erheblichem Umfang im Ausland investiert sind, mit der Möglichkeit von Rückschlägen und Verlusten zu rechnen hat, die mit den Wirtschaftsverhältnissen in der Schweiz in keinem Zusammenhang stehen. Die politische Lage in zahlreichen für die Sandoz AG. wichtigen Absatzgebieten ist noch nicht konsolidiert. Sie sieht sich Risiken gegenüber, die durch keine Versicherung gedeckt werden können. Treten Verluste ein, so ist das Unternehmen auf sich selbst angewiesen und muß dann so gerüstet sein, daß seine Kontinuität erhalten bleibt und seine Weiterentwicklung nicht behindert ist. Diesem Prinzip hat die Geschäftsleitung bei der Aufstellung auch der vorliegenden Bilanz und in den Anträgen zur Gewinnverteilung Rechnung getragen in der Ueberzeugung, daß damit auch den Interessen der Aktionäre auf die Dauer am besten gedient ist.

Fabrikation und Export im laufenden Jahre entwickeln sich weiterhin befriedigend. Leider gestatten die Raumnot in den Basler Betrieben und der erwähnte Mangel an gewissen Roh- und Hilfsstoffen guter Qualität nicht, die vorhandene Nachfrage voll auszunützen. Der anhaltende Warenhunger darf indessen nicht zu der Meinung verleiten, daß dem Unternehmen über die jetzige Konjunktur hinaus und für längere Zeit mühelos Geschäfte zufallen, die dem Ausfall ausländischer Konkurrenz zuschreiben sind. Wohl ist es richtig, daß die großen Unternehmungen der chemischen Industrie in den alliierten Ländern zum Teil noch in der Umstellung von der Kriegs- auf die Friedensproduktion